

Ute Paul

# Die Rückkehr der Zikade

Vom Leben am anderen Ende der Welt



Ute Paul

# Die Rückkehr der Zikade

Vom Leben am anderen Ende der Welt

**n**<sup>®</sup>

NEUFELD VERLAG

Dieses Buch wurde in Zusammenarbeit mit der Offensive Junger Christen e. V. in Reichelsheim ([www.ojc.de](http://www.ojc.de)) herausgegeben.

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [www.d-nb.de](http://www.d-nb.de) abrufbar

*Lektorat:* Dr. Thomas Baumann

*Umschlaggestaltung:* spoon design, Olaf Johannson

*Umschlagbilder:* oben: © Ana Paul, unten: © Ute Paul

*Zikade:* Anatolich/Shutterstock.com

*Fotos Innenteil:* © privat, mit Ausnahme von S. 68: © Nikolas Bindseil

*Satz:* Neufeld Media, Weißenburg in Bayern

*Herstellung:* GGP Media, Pößneck

© 2015 Neufeld Verlag Schwarzenfeld

ISBN 978-3-86256-060-8, Bestell-Nummer 590 060

Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise,  
nur mit Genehmigung des Verlages

[www.neufeld-verlag.de/www.neufeld-verlag.ch](http://www.neufeld-verlag.de/www.neufeld-verlag.ch)

Bleiben Sie auf dem Laufenden:

[newsletter.neufeld-verlag.de](http://newsletter.neufeld-verlag.de)

[www.facebook.com/NeufeldVerlag](http://www.facebook.com/NeufeldVerlag)

[www.neufeld-verlag.de/blog](http://www.neufeld-verlag.de/blog)

NEUFELD VERLAG

**n**<sup>®</sup>

# Vielen Dank

an

Frank, meinen Weg-Gefährten  
unsere Kinder, die erlaubt haben, dass ich aus meiner  
Mutter-Perspektive einen Teil ihres Lebens erzähle  
C. und G. für den Schatz meiner Mutter- und Vatersprache  
diejenigen, die nicht nachließen, mich zu diesem  
Projekt zu ermutigen: Anette, Dieter, Ruth  
die lebendigen Protagonisten dieser Geschichten  
alle, die unser Leben am anderen Ende der  
Welt möglich gemacht und uns nach der Zäsur  
wieder in Deutschland erwartet haben  
den Einen, der mich ins Leben rief  
und jeden neuen Tag begrüßt



# Inhalt

Vorwort . . . . .	9
Prolog . . . . .	11
1. Neu in der Kolumbus-Straße . . . . .	17
2. Im Entenmarsch . . . . .	23
3. Sprach-Welten . . . . .	25
4. Gemüse für drei Tage . . . . .	29
5. Merkwürdig. . . . .	33
6. Nur nicht aufgeben. . . . .	37
7. Und was machst du jetzt? . . . . .	43
8. Viel Platz am Tisch. . . . .	47
9. Karamellcreme im Mundwinkel . . . . .	49
10 Hand aufs Herz. . . . .	53
11. Das Messer am Gürtel . . . . .	57
12. In den Brunnen gefallen. . . . .	61
13. Bekannt wie ein bunter Hund. . . . .	65
14. So ganz anders . . . . .	71
15. Es ist genug . . . . .	77
16. Ganz warm ums Herz . . . . .	81
17. Da weinen doch die Hühner . . . . .	85
18. Strom des Lebens. . . . .	87
19. Komm doch herein! . . . . .	91
20. Keine Eile mehr . . . . .	95
21. Das stimmt ja gar nicht! . . . . .	99

22. Mama, warum machst du das? . . . . .	103
23. Die Rückkehr der Zikade . . . . .	109
24. Geh´ mit mir . . . . .	113
25. Die Bänder flattern im Wind . . . . .	117
26. Ein Steinwurf bis zum Waldrand . . . . .	121
27. Wir zwei. . . . .	125
28. Die Bäume klatschen in die Hände. . . . .	127
29. Heiliger Boden . . . . .	131
30. Ein Fest für Mabel . . . . .	135
31. Ein Schwan aus Papier. . . . .	137
32. In einem Augenblick. . . . .	141
33. Überlebt. . . . .	143
34. Heißer Nordwind . . . . .	147
35. Über den Wellen . . . . .	151
36. Ein grün-blauer Farbklecks . . . . .	153
37. Dort und Hier . . . . .	161
Epilog . . . . .	165
Anmerkungen. . . . .	169



## Vorwort

**D**ieses Buch über das Leben von Ute Paul und ihrer Familie in Argentinien hat mich sehr beeindruckt. Beim Lesen gehe ich mit, bin dabei, wenn ich mit Ute ihre Nachbarn besuche, Menschen kennenlerne, ihre Geschichten lese, ja fast schon miterlebe. Ich bekomme ein Gefühl dafür, wie schwer und wie schön es sein kann, in einer anderen Welt fern der Heimat zu leben. Wie bereichernd und herausfordernd es ist, mit fremden Freunden zu leben. Ute gelingt es, mich neugierig zu machen auf das nächste Kapitel, den nächsten Menschen, den sie mir nahebringt, dessen Geschichte mich fesselt und überrascht.

Dabei ist Ute vielleicht gar nicht bewusst, wie viel sie in ihren Erzählungen von sich selbst preisgibt. Darüber staune ich, je länger je mehr. Sie ist keine Heldin. Aber sie handelt mutig, wenn es um das Wohl von Anderen geht. Sie ist keine klassische Missionarin, und doch ist sie von Jesus gesandt in die Häuser der Menschen. Sie ist keine Superfrau, aber sie meistert das Leben. Und sie nimmt mich als Leserin mit unter die Blechdächer, zu den Menschen.

Was ich an dem Buch so schätze, finde ich in der Begegnung, die Ute mit einer Freundin hat.

Ute fragt: *„Aber Celina, wofür bin ich hier gut?“* Sie wurde sanft. *„Du bist hierher gekommen und du bist bei uns. Du kommst bei Regen und bei Hitze. Du läufst durch den Schlamm. Das ist genug.“*

Ja, Ute, es ist mehr als genug. Man spürt, dass die Menschen im Chaco tiefe Spuren in Dir hinterlassen haben. Danke, dass Du uns Leser diese Spuren lesen lässt und uns damit Gott so nahe bringst.

*Elke Werner  
Oktober 2014*



## Prolog

Im Juli 2012 stehe ich in einer Traube von Menschen vor einem rostroten Kubus aus Eisen. Er liegt mitten auf einer grünen Wiese in Kassel und davor steht auf einem Schild: „The weight of uncertainty, 3544 kg“.

Das Gewicht der Unbestimmbarkeit. Oder ist es eher das der Unsicherheit, der Messunsicherheit? Wiegt die? Wie schwer? Genau 3544 Kilo? Der Führer auf der 13. Documenta hat einen leicht spöttischen Klang in der Stimme, als er erklärt: „Mitten im Herzen Südamerikas, im argentinischen Teil des Chaco, liegt ein riesiger Meteorit. Der Ort heißt ‚Feld des Himmels‘, weil dort Hunderte dieser Bruchstücke vor ungefähr 5000 Jahren herabstürzten. Dort wurde 1982 der größte dieser eisernen Himmelskörper aus der Erde ausgebuddelt und gewogen. 37 Tonnen. Die Kuratorin der Documenta hätte das Exemplar gerne mit dem Schiff hierher transportieren lassen. Das wurde aber von einer Protestaktion der indigenen Bevölkerung und ihrer Unterstützer verhindert. Für die geplante Aktion hatte man den Meteorit wieder gewogen. Das Ergebnis dieser Messung stimmte aber nicht mit der ersten von 1982 überein. Wo die rund drei Tonnen geblieben waren, wusste niemand. Hier sehen Sie also in Eisen gegossen die Differenz zwischen den beiden Messungen ausgestellt. ‚An uncertain weight‘. Damit wenigstens irgendwas in Kassel zu sehen ist.“

Meine Tochter Ana und ich stehen zwischen den Zuhörern und schauen uns um. Geben uns nicht zu erkennen. Schmunzeln nur. Über die Kasseler Kunstkenner. Halten uns für ein bisschen schlauer. Weil wir im argentinischen Chaco<sup>1</sup> gelebt haben. Weil wir Freunde haben unter der wehrhaften indigenen Bevölkerung. Weil wir uns das schrille Zirpen der Zikaden vorstellen können, das dort in den Bäumen um den schweren, von der Sonne erwärmten Meteorit die Luft erfüllt. Weil wir wissen, dass wir besser Schuhe anziehen sollten, um nicht in die vielen Dornen zu treten, die den Boden rundherum

bedecken. Weil wir ein bisschen schadenfroh sind, dass der Kuratorin nicht ihr skurriler Wunsch erfüllt wurde.

Dann ziehen wir in der Gruppe Menschen weiter zum nächsten Kunstobjekt in Kassel, im Bauch das Gefühl, wir zwei hätten vor dem Eisenkubus eine weitere Reise gemacht als alle anderen.

Ich nehme es in die Hand, unser Leben zwischen Aufbruch und Rückkehr, und wiege es. Was war leicht? Was war schwer? Was hatte Gewicht? Wieviel wiegt das Wichtige? Wiegt es heute so viel wie gestern? Oder umgekehrt? Kann ich es bestimmen, ganz genau, oder bleibt es unbestimmbar? Was ist hinzugekommen zwischen Ankunft und Abschied? Was fehlt? Weiß ich, wo es geblieben ist? Oder ist es nicht messbar, vielleicht sogar unermesslich, oder nur annähernd beschreibbar? Ich beschließe, dass Letzteres eine gute Idee ist – und schreibe 37 Tonnen Leben in 37 Kapiteln auf. Einige leicht, einige schwer.

Dabei sind Geschichten entstanden, die erzählen, was Menschen am anderen Ende der Welt tun, was sie bewegt, was sie antreibt. Oder was sie verletzt, was ihnen Schmerzen bereitet, was sie heilen lässt, was sie glauben, was sie hoffen. Auch wie Menschen werden. Was an ihnen erstaunlich ist, was nachahmens-, was liebenswert.

Die Geschichten erzählen auch, was zwischen Menschen geschieht. Mit Worten, ohne Worte, verstehen oder verirren, heilen oder verletzen, aushalten oder flüchten, fremd oder vertraut, Chance und Wagnis.

Da kommt Zartes, Überraschendes, Ermutigendes, Nachdenkliches, Kurioses und Erschreckendes vor. Ganz so, wie ich es erlebt habe. Es sind Geschichten von Menschen, die das Leben bestehen. Die mitten im Leben aufstehen. Die den Widerständen, den Umständen trotzen. Menschen, die widerstehen. Kleine und große kommen vor. Auch die aus meiner Familie.

Dort im Chaco wissen viele, was damit gemeint ist, wenn man sagt: „Es ist nur für eine kleine Zeit, dass die Zikaden unter der Erde verschwinden. Man sieht sie nicht mehr. Dann wird es still. Aber wenn ihre Zeit gekommen ist, kehren sie zurück. Sie krabbeln aus der Dunkelheit wieder ans Licht, bis hoch in die Zweige der Bäume und

erfüllen die Luft mit ihrem Klang.“ Wer die Geschichten in diesem Buch gelesen hat, kann das hören.

In einigen Geschichten ereignen sich Begegnungen mit anderen Wesen (vierbeinigen, kriechenden, fliegenden, gackernden) aus der Schöpfung, die zum Lachen und zum Staunen einladen. Wie schön und wie rätselhaft ist doch die Welt um uns Menschen herum.

Manche dieser Geschichten erzählen auch, was zwischen Menschen und Gott geschieht. Oder tun das vielleicht alle? Auch da, wo es nicht erwähnt ist? Denn so scheint es sich mir darzustellen, seit ich wieder in Deutschland bin. Ich messe Begegnungen mehr als vorher das Geheimnis des Menschseins bei, das sich jederzeit, hier wie dort, ereignen kann. Wenn Menschen sich gegenseitig Mut machen, das Leben mit seinen Widrigkeiten zu wagen. Wenn sich zeigt, wie gut es ist, dass man dazu nicht allein ist.

Ich glaube, dass Gott in diesen Begegnungen zu Hause ist und es mit uns Menschen wagt und wir mit ihm. Ich glaube, dass wir in solchen Begegnungen mit anderen und dem, was dabei geschieht, Gott ein bisschen ähnlich sehen. Oder ähnlich werden? Ebenbilder, die zu schaffen er sich entschlossen hatte. Eben als Menschen.

Credo einer Zikade

*Ich glaube  
nicht  
dass unter der Erde  
das Ende ist*

*Im Unsichtbaren  
reift heran  
was nach der Dunkelheit  
kommt*

*Ich glaube  
nicht  
dass das Schweigen  
in den Bäumen  
das letzte Wort hat*

*Vorbote ist es  
eines mächtigen  
Rauschens  
und Singens  
der Auferstehenden*

*Ich glaube  
dass der Widerstand  
gegen die Schwerkraft  
am Ende  
ganz leicht  
sein wird*

*Kraft  
ist unter den Flügeln  
im Verborgenen  
gewachsen*

*Ich glaube  
dass wir viele sind, die dem Tod  
nicht glauben*

*wenn es die Zeit  
des Einen ist  
der uns ruft  
werden wir unsere Stimmen erheben*

*Die Menschen  
wird das  
vor ihre Türen  
locken  
staunend werden sie  
lauschen  
und sagen:  
Der Sommer ist nah!*





## 1.

### Neu in der Kolumbus-Straße

An einem glutheißen Nachmittag zwängte ich mich durch das Menschengedränge in der Innenstadt. Die zwei durstigen Kinder an meiner Hand zogen mich ungeduldig in die Kühle des Supermarktes. Als wir mit erledigten Einkäufen wieder ins Freie traten, fegte schon ein plötzlicher Wind durch die Straßen. Höchste Zeit, auf unsere Fahrräder zu steigen, um noch vor dem Gewitter nach Hause zu kommen. Johannes auf seinem Kinderfahrrad, Charlotte im Stehen hinten auf meinem Gepäckträger, ihrem Lieblingsplatz. Da konnte sie gerade gut über meine Schulter schauen. Sie liebte es, das Gleichgewicht zu halten und ihre Arme um meinen Hals zu schlingen. Manchmal erzählte sie mir dabei ganze Geschichten ins Ohr. Heute aber hatten wir es eilig. Der Wind hatte gedreht und fegte von Süden her durch die geraden Straßenzüge. Nach einigen hundert Metern ging der Asphalt in eine staubige Straße über. Wir stemmten uns dem Wind entgegen und lachten und quietschten. Sollte er doch kommen, der Regen. Nach weiteren fünfzig Metern waren wir nass bis auf die Haut. Von den Haaren rann das Wasser in die Augen und von da in den Mund.

Nur noch um zwei Ecken. Die Kinderbeine wurden müde. Der Regen verwandelte den Staub in Schlamm. Wir gaben das Treten auf, zogen die Schuhe aus und schoben die Räder weiter. Unter den Vordächern standen die Nachbarn. Sie lachten. Sie eilten den Kindern zu Hilfe.

Auch auf unser Blechdach trommelte der Regen, als wir alles Nasse abstreiften, den Schlamm abwuschen und uns in Handtücher hüllten. Wir winkten den Nachbarn über die Straße zu.

Die Straße, über die wir an jenem Gewitternachmittag fuhren, wurde nach einem berühmten, von den *Indígenas*<sup>2</sup> des Kontinents gefürchteten, Eroberer benannt: Christoph Kolumbus, in Spanisch: Colón. Die Kolumbus-Straße beginnt im Zentrum einer großen Stadt



*Die Kolumbus-Straße beginnt im Zentrum von Resistencia und führt dann Richtung Süden immer weiter aus ihr hinaus.*

und führt dann Richtung Süden aus ihr hinaus. Wo der Asphalt in Staub übergeht, werden die Häuser immer kleiner. Dafür sitzen immer mehr Menschen vor den Türen. Da sitzen Omas neben Kleinkindern, Männer neben Hunden, Frauen mit dem Wasserkessel in der Hand. In den Straßengräben fließt – schwarz-grün – das Abwasser.

Resistencia ist die Hauptstadt der argentinischen Provinz Chaco. Eine Viertel Million Einwohner. Sie hat ein mehrstöckiges Regierungsgebäude, eine Stadtverwaltung, eine Einkaufszone, auf dem Reißbrett angeordnete Stadtparks, einige reiche Villenviertel, endlose Erdstraßen mit kleinen Häusern. Es gibt auch eine große Universität, ein Symphonieorchester, ein kleines Museum, ein Kino und viele Diskotheken. Man kann Gegrilltes, Pizza, Eis, Hamburger und Sandwich essen oder auch wenige feine Restaurants betreten. Bis spät abends sind die Straßen voller Menschen, denen man ihre unterschiedlichen Vorfahren von weitem ansieht. Augen, Haare, Haut, Gesichtszüge in vielen Farbtönen und Formen.

Im Osten schlängelt sich ein schwarzer, schmaler Fluss an der Stadt entlang, an dem tatsächlich mal eine öffentliche Badestelle

gelegen haben soll. Vielfältige Abwassereinleitungen haben dem ein Ende gesetzt. Der Rio Negro fließt hier kurz vor seiner Mündung in den großen Paraná, noch etwas weiter im Osten. Bis dahin regelmäßig überschwemmte Palmenhaine und die große Landstraße, die zur Brücke über den Fluss führt.

Im Westen, Norden und Süden der Stadt breitet sich eine endlose Ebene aus, die vor allem im Südosten als Ackerland, darüber hinaus als Weideland genutzt wird und dann weit über den nächsten Grenzfluss nach Paraguay und Bolivien hinein vorwiegend Trockenwald und Dornbuschsavanne beherbergt.

1995, kurz vor der Blüte des Flammenbaumes (sie kündigt den Hochsommer an), kamen Frank und ich in den Norden Argentiniens. Mit uns unsere drei Kinder, damals 2, 5 und 8 Jahre alt. Ein Junge, zwei Mädchen. Wir hatten bereits 5 Jahre am Rande eines städtischen Slums in der Metropole Buenos Aires hinter uns<sup>3</sup> und waren glücklich, in der Provinz wieder den Horizont sehen zu können. Am südlichen Rand der Stadt bauten wir ein einfaches Haus mit Blechdach und Veranda und entrümpelten den Rest des Grundstücks. Säckeweise unverrottbare Gummischuhsolen, Glasscherben, Matratzenfedern. An einigen Stellen half nur, Gras drüber zu pflanzen. An anderen legte ich einen Gemüsegarten an. Nach einem Jahr blühte alles. Nach 5 Jahren trugen die gepflanzten Bäume ihre ersten subtropischen Früchte.

Im Stadtviertel lebten kinderreiche Familien in kleinen Häusern, die sich mit viel Arbeit und wenig Lohn durchs Leben schlugen. Einige wenige hatten irgendeine Art Ausbildung, aber die meisten verdingten sich in dem ihnen Möglichen: Putzen, Taxi-Fahren, Nähen, kleine städtische Angestellte, Mauern, Backen, einen Kiosk betreiben. Die Männer und Frauen in unserer direkten Umgebung sprachen Spanisch und hatten das „Toba-Viertel“<sup>4</sup> am gegenüber liegenden Ende der Stadt, das für Frank und später auch für mich große Bedeutung hatte, noch nie betreten.

Wir waren nach Resistencia gezogen, um ein kleines Team zu ergänzen, genannt „Equipo Menonita“<sup>5</sup> wegen seiner Gründung durch mennonitische Missionare aus den USA. In unseren Jahren der Mitarbeit bestand es aus sieben Familien (drei argentinische, drei

US-amerikanische und wir Deutsche), die die Aufgabe miteinander verband, die übrig gebliebenen indigenen Völker und ihre unabhängigen Kirchen in dieser Region umfassend zu unterstützen<sup>6</sup>. Diese kleinen indigenen Gemeinschaften und ihre Kirchen waren über den weiten Chaco verteilt. Wie die anderen Kollegen aus unserem Team reiste Frank jede Woche weite Strecken, um sie zu besuchen<sup>7</sup>. Sehr beschäftigt und herausgefordert war er damit, die Toba-Qom-Sprache<sup>8</sup> zu lernen.

Mein eigener Aktionsradius war in den ersten Jahren eher auf die spanischsprachige Umgebung begrenzt, was mit der Gestaltung des Lande- und Aktionsplatzes „zu Hause“ leichter zu verbinden war. Ich erschloss mir die neue Welt in so etwas wie konzentrischen Kreisen, von innen nach außen. Innen der Schutzraum Familie, kostbar, herausfordernd und doch schwer zu schützen. Das Leben mit unseren Kindern in dieser fremden Umgebung. Dann die Nachbarschaft in der Kolumbus-Straße, in diesem Viertel voller winziger Häuser, und später weiter darüber hinaus.

Zunächst einmal mühte ich mich durch das ganz normale Leben, den Alltag, nichts Weltbewegendes. Eher bewegte ich so Dinge wie Wäsche, in rauen Mengen, rein in so ein Gerät, in dem sich mittig ein überdimensionaler Teigriührer im Wasser immer hin und her bewegte. Anschließend wurde die Wäsche aus der trüben Brühe rausgefischt, im Trog ausgewaschen, ausgewrungen und aufgehängt. Ein mehrstündiges Unternehmen, mehrmals pro Woche.

Oder ich bewegte mein Fahrrad zum Gemüsehändler, zum Metzger, zum Lädchen an der Ecke, zur Schule, zum Kindergarten: am Lenker in einem Sitz die Kleinste, Ana. Die akrobatische Charlotte hinten drauf. Johannes auf seinem Kinderfahrrad nebenher.

Was sich auch noch bewegte, ohne mein Zutun, waren 6- bis 8-beinige Mitbewohner, in allen Ritzen, Winkeln – oder auch mal in den Haaren. Bei denen galt es immer zu entscheiden, mit welchem Mittel man sie zumindest in die Schranken zu weisen versuchte.

Von Vielem hatte ich wenig Ahnung. Eine schwere Übung am Anfang, mir das einzugestehen und – eine noch schwerere Übung – andere um Hilfe zu bitten oder um Rat zu fragen.

Wer konnte mein plattes Fahrrad reparieren? Wann konnte man den Bus an der Straßenecke erwarten? Zu welcher Tageszeit war die Warteschlange am Schalter für die Stromrechnung am kürzesten? Wo konnte ich mit einem kranken Kind zum Arzt gehen? Wie hängte man die Plastikbeutel mit dem Müll so am Zaun auf, dass ihn die Hunde nicht über den Bürgersteig verbreiteten? Was gehörte sich nicht am Karfreitag? Wie musste die Verkleidung der Kinder an den Nationalfeiertagen aussehen? Wie bereitet man die Mandiok-Wurzel richtig zu? Wie erkennt man Läuse-Nissen im Haar? Wie bekam man die weißen Schulkittel sauber? Wo war die nächste Polizeidienststelle? Was gab man hier einem Hund zu fressen? Wie hießen die verschiedenen Fleischstücke beim Metzger?

Meine Fragen führten mich zu den Nachbarn. Mein Glück!

Mich trieb auch Interesse zu ihnen, Neugier, Erwartung. Die Nachbarn machten es mir leicht! Sie hatten keine Eile. Sie saßen im Schatten ihrer Bäume. Diese Besuche wurden die offene Tür zu den Menschen in der Kolumbus-Straße. Ich machte so viele berührende Erfahrungen dabei, dass ich im Zurückschauen denke, dass von all dem, was mein Leben ausgemacht hat, diese Stunden im Schatten vor den Häusern das Wesentliche waren. Es bestand vor allem im Da-Sein. Wenn ich kein bestimmtes Anliegen hatte, hatte ich die besten Chancen.

Ich sah und hörte Familiengeschichten, Familiendramen. Ich lernte etwas über ihre Traditionen und ihren Stolz, über Pläne und Träume, Arbeit und Muße, über Scham und Krankheit, Leid und Tod. Sie ließen mich von ihrem Essen kosten und stellten für mich den Wasserkessel aufs Feuer.

Meine Nachbarn lernten auch mich kennen. Sie wunderten sich, dass ich schwere Lasten gerne selber trug, dass ich es normal fand, dass Mädchen auf Bäume kletterten, dass ich Gemüse für drei Tage einkaufte, dass es bei uns eine Verkleidungskiste gab und ich die Milch für die Kinder nicht extra süßte. Ich verbarg nicht vor ihnen, wenn ich bei unserem trotzig-energiegeladenen Sohn nicht weiter wusste oder die Hauterkrankung unserer Charlotte nach Monaten immer noch nicht heilen wollte.

Sie begannen zu fragen. „Ihr hier, warum?“

„Wir wollten hier gerne bei euch sein“, sagte ich. Und: „Gott hat uns hergerufen.“ „Aha“, sagten sie und verstanden wohl nicht so richtig, wie ich das meinte. Eine Kirche und eine Kommunität<sup>9</sup> (was ist das?), die uns losgeschickt hatten. Nicht Ausgewanderte, nicht Arbeitssuchende, nicht Flüchtlinge, nicht auf der Durchreise. „Gefällt es euch hier?“, wollten sie wissen. „Ja, danke“, antwortete ich. Da nahmen sie mich auf. Eine vertraute Fremde oder eine fremde Vertraute.

Es gab auch Fragen, die ich besser gestellt hätte, auf die ich aber damals noch nicht kam: Wovor ich unsere Kinder schützen müsste. Wer die guten und die bösen Menschen im Stadtviertel waren. Und wenn ich sie gestellt hätte, weiß ich heute, hätte ich wahrscheinlich die falschen Antworten bekommen.

Noch nach Jahren wäre es völlig übertrieben zu behaupten, dass ich die Menschen, die anderen, fremden, verstehe. Oft habe ich gestaunt, die Stirn gerunzelt oder mich gewundert. Nicht selten war ich zu schnell in meinen Urteilen. Bei Vielem weiß ich heute noch nicht, ob ich es angemessen einschätzen oder wiedergeben kann. Ich werde einige von ihnen dennoch vorstellen, mit dem Bewusstsein, dass ich es aus meiner begrenzten Sicht und mit meinem fremden Hintergrund tue. Wenn sie das hier lesen könnten, wünschte ich, sie fühlten sich ein wenig geehrt.



*Kurz vor der Blüte des Flammenbaums kamen wir in die Kolumbusstraße.*

BUCHHINWEIS

NEUFELD VERLAG



Ute & Frank Paul, Herausgeber

# Begleiten statt erobern

Missionare  
als Gäste im nordargentinischen Chaco

Sie kamen, sahen und ... begannen zu verstehen. Ute und Frank Paul erzählen in diesem Buch die eindrückliche Geschichte des *Equipo Menonita* in Nordargentinien.

Im Laufe mehrerer Jahrzehnte gelangten diese Missionare dazu, sich im fremden Land nicht mehr als dominierende Leiter zu verstehen, sondern vielmehr als lernende Begleiter. Ihr innovatives Beispiel im argentinischen Chaco besticht durch seine Einfachheit und Konsequenz.

Die fundierte Reflexion über die Kontextualisierung des Evangeliums und spannende Einblicke in das Leben im Chaco machen dieses Buch zu einer lebendigen und herausfordernden Lektüre.

190 Seiten, gebunden, mit 16 Seiten farbigem Bildteil  
ISBN 978-3-937896-95-3, E-Book: ISBN 978-3-86256-723-2

*Bleiben Sie auf dem Laufenden:*

[newsletter.neufeld-verlag.de](mailto:newsletter.neufeld-verlag.de)  
[www.facebook.com/NeufeldVerlag](https://www.facebook.com/NeufeldVerlag)  
[www.neufeld-verlag.de/blog](http://www.neufeld-verlag.de/blog)

[www.neufeld-verlag.de](http://www.neufeld-verlag.de)  [www.neufeld-verlag.ch](http://www.neufeld-verlag.ch)